

Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 42 (1985)

Artikel: Jakob Joseph Matthys : Priester - Sprachenkenner - Dialektologe
Autor: Baumer, Iso
Kapitel: 8: Biographie und Autobiographie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-698317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

8. BIOGRAPHIE UND AUTOBIOGRAPHIE

a) Geisteswissenschaftliche Hermeneutik

Die Biographie von Kaplan Matthys muss ausschliesslich aus schriftlich niedergelegten Texten erschlossen werden; die Mehrzahl von ihnen sind ausgesprochen autobiographischer Art. Diese und die übrigen in Archiven und Bibliotheken gefundenen Dokumente bilden die Grundlage für die Biographie. Dabei waren zunächst einmal drei Schritte geboten: Phänomenologie, Analyse und Hermeneutik, die nicht nur für die Forschungen anhand von Texten, sondern auch für solche anhand von Objekten oder Handlungen gelten¹.

aa) Phänomenologie

Das heisst in unserem Falle: Wahrnehmen all dessen, was sich im Zusammenhang mit dem Leben von Jakob Josef Matthys zeigt, und Suchen nach allem, was allfällige Lücken auffüllen könnte. So galt es nach meiner Entdeckung der Autobiographie von 1844 auf Grund eines Hinweises in Vokingers «Nidwalden, Land und Leute», die restlichen Lebensjahre bis zum Tode 1866 zu erforschen. Die Bitte um die wissenschaftliche Überprüfung der 34 Sprachproben der Autobiographie bei Spezialisten führten mich in die Redaktion des «Idiotikon» in Zürich, wo sich neben Grammatik und Wörterbuch und vielen Notizen zur Nidwaldner Dialektologie 17 zum Teil recht umfangreiche Briefe von Matthys fanden. Einer von ihnen² liess mich in Pruntrut nach Spuren von Parrat suchen; dort stiess ich auf den Namen von Ludwig von Sinner, in dessen Dossier auf der Berner Burgerbibliothek zehn Briefe von Matthys liegen. Die meisten stammen aus den Jahren 1854/1855. Damit war der Rahmen der Lebensbeschreibung gegeben; eine systematische, gezielte Suche in der Engelberger Stiftsbibliothek, im Pfarrarchiv Stans, im Staatsarchiv Nidwalden, in der Kantonsbibliothek Nidwalden, in den Schularchiven Stans und Dallenwil sowie in der Kaplanei Niederrickenbach förderte weitere Dokumente zutage.

bb) Analyse

Das gesamte Material musste nun gegliedert werden. Es drängten sich eine chronologische und eine thematische Gliederung auf.

¹ Ich verweise auf meine Studie: Wallfahrt als Handlungsspiel. Ein Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns (Europäische Hochschulschriften XIX A/12), Bern/Frankfurt/M. 1977.

² Brief an Heinrich Schweizer-Sidler von 10. 5. 1861.

Chronologische Gliederung

Die Autobiographie (1802—1844) geht chronologisch vor. Sie musste durch alle weiteren erreichbaren Dokumente ergänzt werden. Für die Niederrickenbacher Zeit war dies vor allem die «Chronik der Kapelle von Maria-Rickenbach», für die Zeit von 1831 bis 1845 von Matthys selber nachgeführt; für den Namenbüchleinstreit die Zeitungsfehden, die Korrespondenz einiger beteiligter Persönlichkeiten sowie die Nidwaldner Schulgeschichte von Karl Deschwanden; für den Bau des Pfrundhauses in Maria Rickenbach die Uerte-Protokolle von Büren und die Rechnungsbücher der Kapelle. Für die Dallenwiler Zeit (1845—1864) und die letzten zwei Lebensjahre (1864—1866) in Stans ergaben die Korrespondenz nach Bern und Zürich, das Schulprotokoll Dallenwil und das Protokoll des Priesterkapitels reiche Ausbeute.

Thematische Gliederung

Aus diesen handschriftlichen und gedruckten Quellen und aus der Sekundärliteratur zeichneten sich das soziale Umfeld und die psychische Persönlichkeitsstruktur des Kaplans mit ausreichender, wenn auch nicht bis ins Letzte befriedigender Schärfe ab. Matthys wächst in einem ziemlich geschlossenen Agrarkanton mit traditionellen politischen Strukturen auf, aber in politisch bewegter Zeit, mit all den Umwälzungen, welche die französische Revolution bis in die Urkantone im Gefolge hat. Es ist zugleich eine kirchenpolitisch bewegte Zeit, mit den Spannungen zwischen dem jahrhundertealten Pfründenwesen, das Volk und Priester, Staat und Kirche eng aneinander bindet, und einer langsam sich anbahnenden neuen Auffassung in bezug auf das Verhältnis eben dieser Instanzen. Kurz nach dem Tod von Matthys sollte der Kulturkampf ausbrechen. Einen gewissen Abschluss fand dieses Ringen erst im 2. vatikanischen Konzil, ein Jahrhundert nach Matthys Tod. Aus den Selbstzeugnissen ergibt sich das Bild eines sehr begabten spätberufenen Priesters mit menschlichen Kontaktschwierigkeiten und daraus folgendem Misstrauen, mangelndem Selbstwertgefühl, der offenbar die meiste Zeit in der Studierstube zubringt, um auf dem Umweg über Dutzende von Fremdsprachen in einer Art Monolog die mangelnde Aussen-Kommunikation zu ersetzen.

cc) Hermeneutik

Unter Hermeneutik versteht man die Deutung eines Textes (und in weiterem Sinne auch eines Handlungszusammenhangs), wobei vom Gegebenen auf das darin Verborgene geschlossen werden muss. Die Hermeneutik ist eine historisch-philologische Methode zur Erschliessung von Texten, besser noch: von Lebenssituationen, die darin niedergelegt sind. Dabei wendet sich der Interpret mit einem Vorverständnis den Quellen zu, mit einer Erwartungshaltung, die er an den Text, dessen Verfasser und die geschilderten Ereignisse heranträgt. Ich erinnere mich noch genau an die ambivalenten Gefühle, die ich nach der ersten Lektüre der Autobiographie empfunden habe: einerseits ehrliche Bewunderung für die grossen

sprachlichen Fähigkeiten (wobei ich allerdings auf Anhieb gewisse Unvollkommenheiten entdecken oder doch vermuten konnte), anderseits staunendes Befremden vor der Banalität des Geschilderten. Meine Erwartungen bzw. Enttäuschungen lassen sich auf zwei Punkte reduzieren: ich hätte gerne mehr über seine Sprachlernmethoden und über den Umfang seiner Sprachkenntnisse erfahren, und ich habe bei einem Geistlichen tiefere theologische Aussagen vermutet.

Darum zielte meine Forschung zunächst auf eine Aufklärung dieser Problem-bereiche. Unter Beizug vieler Spezialisten wollte ich mir Klarheit über die effektiven Sprachkenntnisse des Kaplans und wenn möglich auch über seine Lernmittel und Lernart verschaffen. Diese Fragen konnten nur teilweise beantwortet werden, führten aber zum grundlegenden Problem der angelernten Vielsprachigkeit. Hier konnten nur erste Hypothesen formuliert und ansatzweise Antworten skizziert werden. — Des weiteren zeigte sich, dass Matthys nicht nur (zwar dilettantischer) Philologe, sondern auch Theologe war, sowohl als eifriger Leser und Exzerpierer einschlägiger Literatur wie auch als tätiger Seelsorger. Zunächst schien es, man könne nach der Priesterweihe drei Phasen im Leben von Matthys unterscheiden: von 1831—1845 eine Sprachperiode mit nur wenig belastender Seelsorge, vom 1845—1862 eine Zeit reger Seelsorgetätigkeit und von 1862—1866 Jahre der dialektologischen Forschung. Im Verlaufe der Untersuchung musste diese Einteilung verfeinert werden.

Das doch eher verzagte, kleinliche, beschränkte Bild, das Matthys von sich selbst durch die Autobiographie schimmern lässt, entpuppt sich als Selbstzeugnis aus einer verzweiferten Lebensperiode. Spätere Zeugnisse ergeben eine vom ersten Eindruck abweichende Akzentsetzung. Ein ausgewogenes Urteil kommt aber nicht darum herum, eine gewisse Zwiespältigkeit bei Matthys festzustellen: nicht nur zwischen Form und Inhalt der Autobiographie, sondern überhaupt in all seinen Äußerungen. Er hat Wünsche, aber verschweigt sie; er meint, die Situation ändern zu können, tut es aber nicht; er bedauert die Situation und gewinnt ihr dennoch positive Seiten ab; er klagt, aber nur für sich oder bei Fremden; er ist skeptisch gegen viele Formen der Volksfrömmigkeit und gleichzeitig rabiater Kämpfer für theologische Feinheiten; er ist neuerungsfeindlich (politisch-theologisch) und neuerungsfreundlich (technisch-zivilisatorisch) zugleich.

b) Soziologisch-psychologische Inhaltsanalyse

In den letzten Jahren gewinnt in der Soziologie und von da in den verwandten Disziplinen (Psychologie, Ethnologie usw.) die Forschungsmethode der Inhaltsanalyse (content analysis) immer mehr an Boden: «Inhaltsanalyse ist eine Methode der Erhebung sozialer Wirklichkeit, bei der von Merkmalen eines manifesten Textes auf Merkmale eines nichtmanifesten Kontextes geschlossen wird»³. Genau

³ Klaus Merten, *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*, Opladen 1983, 15f. und 57. Vgl. auch Phillipp Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlage und Techniken*, Weinheim und Basel 1983; Laurence Bardin, *L'analyse de contenu*, Paris 1983³.

besehen, gehört die historisch-philologische Hermeneutik zu den qualitativen Verfahren der Inhaltsanalyse. Sehr oft wird aber das zugrundeliegende Material auch quantitativ gemessen, wobei für Matthys alle drei Ebenen sprachlicher Inhaltsanalyse in Frage kommen, nämlich die syntaktisch-lexikalische, die semantische und die pragmatische Ebene.

Auf der syntaktisch-lexikalischen Ebene wird das Wortmaterial in seiner Anordnung in den Sätzen überprüft, auf der semantischen wird es nach seiner Bedeutung ausgelotet und auf der pragmatischen Ebene nach seiner vom Autor gemeinten und tatsächlich erfolgten Wirkung auf den Textempfänger untersucht. Aufschlussreich ist die Tatsache, dass ein wichtiges Dokument — die Autobiographie — an niemanden gerichtet war, sondern einen schriftlichen Monolog darstellt und somit ähnliche Funktionen wie ein Tagebuch erfüllt; zu Lebzeiten des Kaplans kam die Autobiographie, nach den vorhandenen Unterlagen zu schließen, niemand anderem vor die Augen. In den Briefen unterscheiden wir zwei Kategorien: solche, die sachliche Themen (meist sprachlicher, im engeren Sinne dialektologischer Art) behandeln und solche, die unmittelbar autobiographische Aussagen machen. Eintragungen in die Chronik von Maria-Rickenbach und in Schulrats- oder Priesterkapitelprotokolle enthalten bisweilen Äusserungen mit diskret autobiographischer Färbung und Aussagen, welche die Einstellung des Kaplans bestimmten Fakten oder Ereignissen gegenüber verraten.

Eine Inhaltsanalyse muss zunächst die zu verwertende Dokumenten-Menge festlegen. Im Falle des Kaplan Matthys müssten primär die Autobiographie und die autobiographischen Teile der Briefe, der Chronik, der Protokolle und allenfalls des Nidwaldner-Wörterbuchs oder sogar der Druckschriften berücksichtigt werden, sekundär vielleicht die Beispielsätze in der Grammatik und im Wörterbuch, da sie sozialhistorisch relevante Aussagen enthalten können.

In einem zweiten Schritt müssten über die oben erwähnten chronologischen und thematischen Gesichtspunkte hinaus die Kategorien festgelegt werden, denen die eruierten Elemente zuzuordnen sind: die materiellen und geistigen Perspektiven oder die Kategorie der Distanz («Nähe und Ferne» oder konkreter «Berg und Tal» und ihre Bewertung). In den Aussagen zum Priesterberuf überwiegen die materiellen Aspekte: Pfründe als Vertrag mit Rechten und Pflichten, Einkommen, Wohnverhältnisse. Berg hat für Matthys einen Beigeschmack; er bringt ihn mit «Kälte», «schädlicher Luft», «sieben Monate Winter» und «wenig Bewegungsmöglichkeiten» in Verbindung. Nähe und Ferne bezeichnen die räumliche Nähe und die geistige Ferne zu den Mitmenschen im Wirtshaus zu Nieder-rickenbach, zu den Urtebehörden wie zu den geistlichen Mitbrüdern und Vorgesetzten.

Drittens sollten die Analyseeinheiten (im vorliegenden Fall Wörter und Wortgruppen) den gewählten Kategorien zugeordnet werden, um deren Gültigkeit (Validität) und Zuverlässigkeit (Reliabilität) zu überprüfen. Um rasche und zuverlässige Resultate zu erreichen, käme man nicht darum herum, die vorgesehene Informationsmenge abzutippen und einem Computer einzuspeisen, der das Material nach den in Aussicht genommenen Kategorien ordnete.

Dieses aufwendige Verfahren war aus finanziellen Gründen nicht durchführbar. Um aber doch einige Hinweise zu erhalten, liess ich die Autobiographie und einen Teil der Briefe exzerpieren, wobei ich mich auf Substantive, Adjektive, Verben und Adverbien beschränkte⁴. Schon bald bedauerte ich das Weglassen der Konjunktionen: «allein» (einschränkend) kommt signifikativ häufig vor, denn kaum ist eine Aussage gemacht, nimmt sie Matthys wieder halb zurück.

Aus diesem umfangreichen Zettelkatalog seien nun ohne Systematik einige Wörter hervorgehoben, die sehr oft auftreten und darum als aussagekräftig gewertet werden dürfen.

Das Adjektiv «andere» benützt Matthys mindestens drei Dutzend mal: er vergleicht immer seine Pfründe mit «anderen» Pfründen, seinen Ort mit «anderen» Orten, sich selbst mit «anderen» Priestern und mit «anderen» Leuten. Somit drängt sich noch eine weitere Kategorie auf: «ich, die andern».

Einem Dutzend «erhalten (empfangen)», und fünf «bekommen» stehen drei «erwerben» und ein «ich entschloss mich» gegenüber. «Beschliessen» wird nur von andern gesagt; in der 1. Person Einzahl steht dafür «ich bequemte mich». Auch eine berechnete Kategorie wäre «aktiv-passiv»: wo greift er ein, wo reagiert er nur?

Was für Matthys um 1844 herum im Vordergrund des Interesses stand, lässt sich nicht nur an der Anzahl der verwendeten Hauptstichwörter feststellen (Pfründe, Pfrundhaus, Namenbüchlein und Synonyme), sondern auch am Platz, den er diesen Themen in seiner Autobiographie gewidmet hat: Kindheit, Jugend und Studium (29 Jahre) werden in zwölf Kapiteln abgehandelt, den Schwierigkeiten des Priesterlebens (13 Jahre) gelten die restlichen 22 Abschnitte, wovon der Streit ums Schulbüchlein acht beansprucht, der Bau des neuen Pfrundhauses mit seinen Folgen fünf, die Suche nach einer neuen Pfründe in zwei Anläufen vier.

Während Zeit- und Ortsangaben in der Autobiographie vorhanden sind, fehlen genauere Personenkennzeichnungen fast ganz. Namen werden selten genannt. Von der Mutter wird nur gerade erwähnt, dass sie aus Beckenried stammt, der Vater kommt neunmal vor, die Brüder insgesamt zweimal, aber er schreibt nichts Näheres über ihr Leben wie Beruf, Heirat, Familie und Tod. Anonyme bzw. kollektive Bezeichnungen sind hingegen häufig: «Menschen» mindestens drei Dutzend mal («einige, solche, neuerungssüchtige, schlechtgesinnte, feindliche» und selten einmal auch «gute» Menschen), etwa zehnmal «Mann» («dieser gute Mann») oder «Männer» sowie sechzehnmal «Volk». Matthys wagt es nicht, der gar nicht für Aussenstehende bestimmten Autobiographie die Namen seiner Widersacher anzuvertrauen, bestenfalls werden sie mit ihrer Funktion oder Herkunft benannt: «der Pfarrer von X.», «einer aus der Ürte Büren». Vielleicht sind Namen für ihn allgemein tabuisiert, oder er sieht in diesen Personen weniger ihre

⁴ Mit dieser Arbeit (Exzerpieren, alphabetisches Einordnen) waren mehrere Gymnasialklassen während je 1–4 Stunden beschäftigt. Abgesehen vom grammatikalischen Nutzen bekamen sie wohl ein erstes Mal einen Einblick in die handwerkliche Seite wissenschaftlicher Arbeit, wobei ich sie in gebotener Kürze auch über die methodologische Seite informiert habe.

individuelle Eigenart als vielmehr die Verkörperung des ihm feindlich gesinnten Schicksals. Eine Kategorie «bestimmt/unbestimmt» oder «Individuum/Gattungsname bzw. Kollektiv» könnte mehr Klarheit bringen.

Diesem im grossen ganzen doch eher trüben Bild sind die Resultate aus den späteren Zeugnissen (Briefwechsel, Protokolleinträgen, etc.) entgegenzuhalten, die in einer für Matthys befriedigenderen Zeit entstanden sind: der Erfolg mit der Übertragung des Schulunterrichts an Menzinger-Schwestern in Dallenwil und die Anerkennung seiner Arbeit als Dialektologe. Erst jetzt wieder fallen Ausdrücke der Dankbarkeit und der Bitte an Gott, er möge es den geistigen und materiellen Wohltätern vergelten; ähnlich hatte es zu Beginn seines Studiums getönt.

Eine Inhaltsanalyse im oben geschilderten strengeren Sinn würde die auf einfacherem Wege gewonnenen Resultate lediglich nuancieren, aber kaum wesentlich ausser Kraft setzen. Der Dokumenten-Umfang ist gering genug, um überblickbar und interpretierbar zu bleiben. Interessanter würde die Inhaltsanalyse, wenn man Quellen von der Gegenseite (in der Zeitungsfehde, in ev. noch vorhandenen andern privaten und amtlichen Korrespondenzen, in kirchlichen und staatlichen Akten) mit einbeziehen könnte. Damit aber würde der Akzent verschoben von der Biographie des Kaplans Matthys auf die Schilderung einiger Ereignisse aus der Geschichte Nidwaldens im 19. Jahrhundert.

c) Die (auto-) biographische Methode

In verschiedenen Sozialwissenschaften und seit einigen Jahren auch in der Volkskunde⁵ spielen Lebenslauf und Lebenszusammenhang eine Rolle. Hier sind in den letzten Jahren einige Erkenntnisse gewonnen worden, die auch auf die (Auto-) Biographie von Kaplan Matthys ein Licht werfen. Da ist etwa die Rede von individualisierenden, solidarisierenden, sedativen und von Rechtfertigungsfunktionen einer Autobiographie⁶.

Bei Matthys steht sicher die dritte und vierte Funktion im Vordergrund, um das eigene seelische Gleichgewicht durch seine Geschichte wieder herzustellen oder um zu erklären, warum gesteckte Ziele nicht erreicht wurden und warum

⁵ Martin Kohli, *Soziologie des Lebenslaufs*, Soziologische Texte, N.F. 109, Darmstadt/Neuwied 1978; Albrecht Lehmann, *Autobiographische Erhebungen in den sozialen Unterschichten. Gedanken zu einer Methode der empirischen Forschung*, in: *Zeitschrift für Volkskunde (ZfV)* 73 (1977), 161–180; derselbe, *Erzählungen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen*, in: *ZfV* 74 (1978), 198–215; derselbe, *Autobiographische Methoden*, in: *Ethnologica europaea* 11 (1979/80), 36–54; derselbe, *Rechtfertigungsgeschichten. Über eine Funktion des Erzählens eigener Erlebnisse im Alltag*, in: *Fabula, Zeitschrift für Erzählforschung* 21 (1980), 56–69; R.W. Brednich u.a. (Hrsg.), *Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung*, Vorträge der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg i.Br. vom 16.–18. 3. 1981, Freiburg i. Br. 1982; Rudolf Schenda (Hrsg.), *Lebzeiten — Autobiographien der Pro Senectute-Aktion*, Zürich 1982.

⁶ Lehmann, in: *ZfV* 74, derselbe in: *Fabula* 21.

man den sozialen Verhältnissen gegenüber ohnmächtig und von ihnen abhängig ist⁷.

Weiter ist zu beachten, dass der Autobiograph das von ihm für wichtig Gehaltene in den Vordergrund stellt, dass aber Unbewusstes und Ungewusstes durch inhaltsanalytische Deutung ermittelt werden muss.

Ein Beispiel: Matthys nennt als Gründe für seine schlechte Gesundheit die misslichen Zustände im neuerbauten, aber noch unfertigen Haus bei scheusslichem Wetter, die mangelnde Bewegung, die gefährliche Bergluft. Der erste Grund ist einleuchtend. Beim zweiten hinterfragt Matthys die angebliche Ursache gar nicht: Warum ist ihm Bewegung im Gegensatz zum Bauern und Arbeiter verwehrt? Darf er aus Schicklichkeit nicht selber in Haus und Garten Hand anlegen? Würde Spazieren und Wandern als Faulheit angesehen oder sind diese Formen der Bewegung dem Menschen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch gar nicht bekannt? Der dritte Grund ist ein wissenschaftsgeschichtlich zu verstehender bzw. ideologischer Aberglaube — heute gilt ja Bergluft für besonders gesund und kräftigend. Matthys nennt aber weitere mögliche Gründe gar nicht: die Nahrung, die er einnimmt, die einseitige Schreibtischbeschäftigung, ganz zu schweigen von psychosomatischen Ursachen, die er nicht durchschauen konnte. Lassen seine Blutungen in späteren Jahren auf Unterleibsgeschwüre schliessen? Wie sehr Matthys beim vergeblichen Suchen nach einer neuen Pfründe die Hauptschuld den bösen Mitmenschen zuschiebt, haben wir schon gesehen, und seine eigene ambivalente Haltung («eigentlich schon» — «aber doch auch wieder nicht») schildert er so, dass er für sich eine vorteilhafte Beurteilung erhofft.

Besonders zutreffend auf Matthys ist aber die Deutung seiner Autobiographie und der späteren autobiographischen Äusserungen als Versuch, die eigene Identität zu gewinnen und zu reproduzieren⁸. «Wenn das Bedürfnis entsteht, sich umfassend über sich selbst, ferner über seine gegenwärtige soziale Situation und eventuell auch über die eigene Zukunft Klarheit zu verschaffen, weil all dies in seinem Zusammenhang nicht selbstverständlich, sondern problematisch ist, besteht ein Anlass zu einer systematischen, genauer: sinngebenden Rekapitulation des eigenen Lebens oder entscheidender Perioden des eigenen Lebens . . . Das Bedürfnis zur sinngebenden Rekapitulation des eigenen Lebenslaufes kann in Grenzsituationen von existentiellern Gewicht auftauchen»⁹.

«Verschweigungen, Verfälschungen, Umdeutungen, unangemessene Harmonisierungen» ergeben sich fast notwendig aus dem «Zwang zur Selektion, zur Kürze und Prägnanz»¹⁰. Und zwar werden weniger die Fakten verfälscht als vielmehr ihre Verknüpfung, die ja wenigstens dem Schreiber einleuchtend erscheinen; Kenntnislücken muss er durch eigene Deutung überbrücken.

⁷ Lehmann, in: ZfV 74, 213; derselbe in: Fabula 21, 60 und 64.

⁸ Hans Paul Bahrdt, Identität und biographisches Bewusstsein. Soziologische Überlegungen zur Funktion des Erzählens aus dem eigenen Leben für die Gewinnung und Reproduktion von Identität, in: Brednich, Lebenslauf, 18–45.

⁹ Ebenda, 25.

¹⁰ Ebenda, 27.

Man wird wohl sagen können, dass die autobiographischen Schriften des Kaplans ihm geholfen haben, seine eigene Identität zu bewahren; bei seiner Kontaktarmut und seinem mangelnden Selbstwertgefühl hätte sie ihm sonst leicht abhandeln können. Noch mehr aber, meine ich, hat er seine Identität im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte durchhalten und konsolidieren können: durch seine Erfolge im Schulwesen, durch das Interesse, das von Aussenstehenden seinen Sprachstudien entgegengebracht wurde und durch die ständige, freundschaftlich-drängende Anerkennung, die er bei der Ausarbeitung seiner Grammatik und seines Wörterbuches der Nidwaldner Mundart von Friedrich Staub erfahren durfte. Der Monolog der Autobiographie von 1844 wandelte sich also zum (zwar immer noch schriftlichen) Dialog der Fünfziger- und Sechzigerjahre.

Kaplan Matthys kann herkunftsmässig der sozialen Unterschicht zugeordnet werden: der Vater war Tagelöhner. Materiell gesehen brachte es auch der Kaplan nicht zu Wohlstand: wohl konnte er sich Bücher anschaffen, vielleicht auch mehr als der durchschnittliche Geistliche es damals tat, aber weniger, als ihm bei seinem Lerneifer lieb war; darüber hinaus frassen ihm seine Krankheiten mit Arzthonoraren, Medikamenten und Kuraufenthalten und die 50-prozentige Lohnreduktion während der Arbeitsunfähigkeit viel Geld weg. Als Pfründner war er vom Wohlwollen der Pfrundverwalter abhängig. Er blieb sein ganzes Priesterleben lang Wallfahrts- bzw. Filial-Kaplan, wurde also nie Pfarrer. Er stiess überall an Grenzen, kam sich eingeengt vor, «in der Verbannung», «in Sibirien», isoliert — nicht nur geographisch, auch geistig —, eingeschränkt durch Vorschriften.

Man wird sagen können, dass in der Biographie von Matthys neben dem Phänomen der Polygottie und der beeindruckenden Leistung in der Dialektologie vor allem der Alltag eines Priesters jener Zeit deutlich wird. Insofern gehört diese Studie in den Bereich der Alltagsvolkskunde oder der Ethnomethodologie¹¹.

Die sozialen Interaktionen des Kaplans sind allerdings nur rudimentär erschliessbar: die ersten Kontakte in Kindheit und Jugend (sie werden alle unter dem Interpretament des «Lernens» dargestellt), die seelsorgerlichen Kulthandlungen (Messe, Sakramente, Predigt), die sprachwissenschaftlichen Briefkontakte. Ebenso ist fast nichts mehr vorhanden von den Objekten, die den Kaplan umgaben. Die Bibliothek ist verschwunden, erst recht der ganze Hausrat; das Elternhaus fiel einem Unwetter zum Opfer; das Schulzimmer in Stans ist noch lokalisierbar; die 1837 erbaute Kaplanei steht noch, wenn auch sicher mehrfach renoviert; ebenso das ursprüngliche Unterrichtszimmer und das erste Schulhaus in Dallenwil sowie das Spital in Stans.

Wie hat Matthys seine Welt gesehen bzw. konstruiert? Wir tönen damit das Thema der psychischen und sozialen Konstruktion der Wirklichkeit an¹². Matt-

¹¹ Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg 1973; Elmar Weingarten u.a. (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns*, (Suhrkamp-Taschenbücher Wissenschaft, 71), Frankfurt a.M., 1979².

¹² Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M. 1969.

hys ist für den institutionellen Wirklichkeitsbereich blind. Von politischen, auch kirchenpolitischen Vorgängen hat er nur eine vage Vorstellung; er verflucht die soziale Rolle, in die er sich hinein manövrieren liess, mag oder kann sie aber nicht ändern; Frauen treten nicht in seinen Gesichtskreis, Kindern begegnet er in der Schulstube, Erwachsenen in der Seelsorge, aber selten als «guten» Menschen. Gegenüber Ludwig von Sinner und dem englischen Gesandten befleissigt er sich eher einer unterwürfigen Haltung, nur bei Friedrich Staub entwickelt sich annähernd ein freundschaftliches Verhältnis. Die vielen Sprachen, die er lernt, sind in den seltensten Fällen ein Kommunikationsmittel, vielmehr verhindern sie eine echte Verständigung. Nur in den hochdeutsch und mundartlich geschriebenen Briefen und Texten verfügt er über genügend differenzierte sprachliche Mittel.

Kaplan Matthys muss unter den vielfältigen Spannungen seines Wesens gelitten haben: fast überall erreicht er das Ersehnte nicht, er bleibt mit seinen materiellen, kognitiven und emotionellen Mitteln hinter den eigenen Erwartungen zurück, er konnte sich ausser bei Staub nirgends richtig aussprechen, und leider findet sich kein Hinweis, ob ihn der Glaube dafür entschädigt hat.

Aber gerade in seiner menschlichen Mittelmässigkeit, die ihm dennoch Grosses zu leisten erlaubte, verdient er unsern Respekt. Sein Werk sichert ihm über den Tod hinaus Anerkennung, sei es in der Vielsprachigkeit, in der Kompilation des Wallfahrts-Büchleins, in den Arbeiten zur Nidwaldner Dialektologie. Die Fähigkeiten, über die er verfügte, hatte er voll eingesetzt. Er war der getreue Knecht des Evangeliums, der sich gewiss oft ganz unnütz vorkam; der Herr allein wusste, wie er's ihm lohnen sollte.

